



BÄRBEL BÖCKER

Zirkus Mortale

Kriminalroman

Original

GMEINER



BÄRBEL BÖCKER
Zirkus Mortale

BLUTSBANDE Dele Sanchi, eine junge Guatemaltekin, kommt nach Köln, und sie kennt nur ein Ziel: Den Menschen zu finden und kennenzulernen, der ihr in ihrem Leben am meisten bedeutet, ihre Tochter Luz. Dele verdient ihren Lebensunterhalt zunächst als illegale Aushilfe beim Zirkus, doch während sie im Zirkuszelt Brezeln verkauft und putzt, ahnt sie nicht, dass sie beobachtet wird und in größter Gefahr schwebt: Nur knapp entgeht sie einem Mordanschlag. Dann wird sie auch noch selbst von der Polizei des Mordes verdächtigt – an der Adoptivmutter ihrer Tochter, die tot am Ufer eines Kölner Sees liegt. Deles Situation scheint ausweglos. Doch dann stößt TV-Redakteur und Hobbydetektiv Florian Halstaff im Rahmen der Recherche für die nächste Sendung auf unglaubliche Zusammenhänge ...



Bärbel Böcker, geboren in der Volkswagenstadt Wolfsburg, studierte an der FU Berlin; sie ist Sinologin, Publizistin und Germanistin. In den 80er-Jahren hielt sie sich zu Studienzwecken mehrfach in Südostasien auf. Nach ihrer Rückkehr arbeitete sie als Redaktionsmitglied für die Wirtschaftsfachzeitschrift »China-Handel«.

Seit Mitte der 90er-Jahre ist Bärbel Böcker Mitinhaberin einer Kölner Film-Fernseh- und Videoproduktions GmbH. Sie lebt in Köln Rodenkirchen, wo auch die Wiege ihres Protagonisten Florian Halstaff steht.

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:
Mit 50 hat man noch Träume (2011)
Henkersmahl (2010)

BÄRBEL BÖCKER

Zirkus Mortale

Kriminalroman

Original

GMEINER



Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2012 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75/20 95-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2012

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Julia Franze
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © schnee von gestern /
photocase.com
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-3929-2

Danke Roncalli

SONNABEND, 23. JULI

Schon als junges Mädchen hatte sie vom Tod etwas lernen wollen. Beinahe jeden Tag war sie in das Hospiz spaziert, hatte die Hand Todgeweihter gehalten und in ihr Antlitz gesehen. Bleich, eingefallen, manchmal von einem irren Leuchten durchstrahlt, hatten sie sie angeschaut, die Beinahe-Toten, und sie hatte eine eigentümliche Kraft aus ihrem Blick gezogen. Ihr Händedruck war kühl gewesen, und die Ausdünstung ihrer Körper hatte sie an den Lehm erinnert, den sie in ihrer Kindheit geformt hatte: eckig und rund und manchmal auch oval.

Jetzt hatte sie selbst den Tod vor Augen. Warum nicht, dachte Dele, warum nicht, und langsam zog sie sich hinauf auf das Geländer der Brücke. Der Mann, der hinter ihr stand, bewegte sich nicht, aber sie konnte den bohrenden Blick in ihrem Rücken spüren und sie wusste, dass er sie keine Sekunde aus den Augen ließ. Wenn sie nicht freiwillig sprang, würde er sie stoßen.

Ihre Arme waren muskulös, die kurzen Beine trainiert, doch das würde ihr nicht helfen. Unter ihr floss schnell, wie von unsichtbarer Hand getrieben, der Strom.

Sie hatte alles verloren, ihre Heimat, das Kind, ihre Würde und nun gleich auch noch ihr Leben. Ihre Füße balancierten auf dem schmalen Metall, das im Licht des Mondes silbern glänzte. Plötzlich spürte sie seine Hand, dann einen Ruck, und schon begann der Fall. Ein dunkler Wirbel rasender Augenblicke, die vor ihr zerbarsten. Tosend, mit einem Knall.

Um sie herum ein Meer von Grün, ihr Geist taumelte unter einer hohen Woge.

Plötzlich war das Bild ganz klar, zum Greifen nah. Sie sah das Mädchen vor sich: Die dunklen Augen, ihr zaghaftes Lächeln. Deles Brust wurde weit. In Zeitlupe kämpfte sie sich an die Oberfläche, und auf einmal wurde es licht um sie herum. Sie konnte den Himmel ahnen. Vögel zwitscherten, und sie spürte die warmen Strahlen der Sonne auf ihrer Haut. Um sie herum tanzten Fische.

Plötzlich zog es sie wieder nach unten, und sie verspürte nackte Angst. Todesangst. Jetzt war da nur noch dieser Schemen, der sie auf den Grund zu ziehen schien. Je mehr sie sich wehrte und je näher sie ihm kam, desto diabolischer starrte er sie an. Sein Gesicht ... eine Fratze. Die Arme ... Tentakeln.

Das Piepen eines medizinischen Apparates, das immer lauter wurde, drang an ihr Ohr, es dröhnte und tat weh. Plötzlich vernahm sie einen leisen Ruf und mühsam öffnete sie die Augen. Gesichter beugten sich über sie, jemand sprach sie aus weiter Ferne an. Sie konnte die Nervosität um sich herum spüren und sie nahm leise Befehle wahr. Irgendjemand gab ihr eine Spritze. Ihr Körper spannte sich vor Anstrengung, sie wollte etwas sagen, doch so sehr sie sich auch darum bemühte, kein Wort kam über ihre Lippen.

MITTWOCH, 29. JUNI DESSELBEN JAHRES

Die Sonne stand im Westen und goss goldenes Licht über den See. Kriminalhauptkommissar Marko Rössner ging mit entschlossenen Schritten den Waldweg entlang, irgendwo über ihm in den Bäumen summten Bienen. Kein Lufthauch regte sich. Sein Hemd klebte auf der Brust, seit Tagen schon ächzte die Stadt unter der Hitze. Er hatte seinen Wagen auf einem der Waldparkplätze abgestellt, froh, noch ein wenig allein sein zu können und die Gedanken zu sammeln, bevor er auf die Kollegen traf. Als er die Biegung des Weges hinter sich gelassen hatte, tauchte ein Pulk von Menschen auf. Es waren wie erwartet die Beamten des ersten Einsatztrupps, auch Kollegen von der Spurensicherung, die eifrig hin und her wuselten, und an ihren kupferfarbenen Haaren erkannte er die Staatsanwältin. Hinter den rotweißen Absperrbändern, die bewegungslos zwischen den Pfosten hingen, reckten einige Neugierige die Köpfe. Polizeiwagen und ein Leichenwagen standen herum, das ganze Equipment, das bei einem Leichenfund zur Stelle war. Eigentlich hatte er heute endlich einmal früher Feierabend machen wollen, doch ein Blick auf sein Handy machte ihm klar, dass daraus nichts werden würde.

Rössner registrierte, dass jemand von der Spurensicherung Bodenproben nahm, ein anderer klaubte etwas auf und steckte es in einen Plastikbeutel.

»Was Interessantes gefunden?«, rief er hinüber.

»Zigarettenkippen und Kaugummi, aber davon gibt

es hier mehr als genug«, kam die Antwort, und Rössner nickte. Es war Sommer, und am *Decksteiner Weiher* waren um diese Zeit viele Menschen unterwegs.

Er dachte an die unterschiedlichen Leichenfundorte, die er im Laufe seiner Tätigkeit als Kriminalhauptkommissar in Köln gesehen hatte und an die Arbeit der Spurensicherung, die unendlich viel Akribie erforderte. Er dachte an die Toten, die er inspiziert hatte, oft schrecklich entstellt. Bilder von Verbluteten, manchmal bereits Verwesten, die sich in sein Hirn gebrannt hatten. Er fragte sich, wie schlimm die Leiche diesmal aussehen würde.

Seine Augen glitten über das glitzernde Wasser des Sees, und einen Augenblick überlegte er, wie es wäre, einfach hinein zu steigen. Den Staub und den Schweiß der letzten Stunden abzuspülen, und die Augen vor dem, was ihn erwartete, einfach zu verschließen. Im kühlen Nass zu versinken, den Atem anzuhalten, und mit schnellen Schwimmbewegungen erst am gegenüberliegenden Ufer wieder aufzutauchen.

Er liebte seine Arbeit, und die Tatsache, dass er in seiner beruflichen Laufbahn bis auf einen einzigen alle Fälle gelöst hatte, erfüllte ihn mit Stolz. Doch manchmal gab es Tage, so selten sie auch waren, an denen es ihm etwas ausmachte, Leichen zu begutachten. Heute war so ein Tag. Ermordete boten nie einen schönen Anblick, ganz gleich, ob sie erwürgt, erhängt, erschlagen, erstochen oder erschossen worden waren.

»Habt ihr schon was?«, rief er Josef Ingler von der Spurensicherung zu, einem stämmigen Mann mittleren Alters, sie kannten sich seit Jahren.

»Jede Menge Eindrucksuren rund um den Fundort, Reifenspuren nur vorn am Parkplatz. Wir haben Abdrü-

cke genommen«, rief er zurück. »Sonst leider nichts, was auf den Täter hinweist.« Er zuckte bedauernd mit den Schultern.

Marko Rössner nickte zum Zeichen, dass er verstanden hatte. Je näher er der Leiche kam, desto unruhiger wurde er. Inzwischen war er mit Ingler auf Augenhöhe. Er blieb stehen und schirmte die Augen gegen das Sonnenlicht ab.

»Wir nehmen gleich noch jeden Busch und Baum einzeln unter die Lupe«, sagte der Mann von der Spurensicherung. »Vielleicht haben wir Glück und finden ein paar Textilspuren.« Der Beamte sah mit prüfendem Blick in den Himmel. »Wenigstens ist heute kein Regen angesagt, das erleichtert die Arbeit.«

»Viel Erfolg.« Rössner betrat den schmalen Trampelpfad, der ihn am Gehölzrand entlang zur Toten führte. Die Staatsanwältin, eine Frau Anfang 40 mit bereits herben Zügen, die von der Bitterkeit ihres Berufslebens zeugten, und ein junger Polizeibeamter, der zur ersten Einsatztruppe gehörte und den Tatort mit abgesperrt hatte, sahen mit unbeweglicher Miene zu, wie der Rechtsmediziner die Leiche untersuchte, außerdem machte sich ein Mitarbeiter von der Spurensicherung an ihr zu schaffen.

Dr. Sinzig sah auf und grüßte knapp. Rössner war noch nicht ganz bei ihnen angekommen, da warnte er ihn bereits: »Du hältst besser die Luft an, wenn du draufschaust.«

Der Kriminalhauptkommissar straffte sich, dann hatte er die Tote erreicht, und als er erfasst hatte, welcher Anblick sich ihm bot, zuckte er unwillkürlich zurück. Ihr Gesicht war bis zur Unkenntlichkeit zertrümmert, es bestand nur noch aus einem einzigen blutverkrusteten Haufen aus Fleisch und Knochen, auf dem Fliegen kleb-

ten. Die blonden Haare umrahmten sternförmig das, was einmal ein Gesicht gewesen war, und sie wirkten so skurril wie fehl am Platz.

»Selbstmord scheidet mit hoher Wahrscheinlichkeit aus«, sagte der Rechtsmediziner trocken, und der Kriminalhauptkommissar musste wider Willen grinsen.

»Außerdem ist auf sie geschossen worden«, erklärte Dr. Sinzig ungerührt und fügte hinzu: »Zweimal. Ob ihr Gesicht vorher oder nachher zertrümmert wurde, kann ich erst nach der Sektion sagen.«

Der Kriminalhauptkommissar spürte, wie trotz der mehr als 33 Grad Außentemperatur eine Gänsehaut von seinen Fußspitzen bis zu seiner Kopfhaut kroch. Es war immer so. Wurde er zu einer Leiche gerufen, war sein erster Impuls, zu flüchten. War er jedoch vor Ort, packte ihn der Jagdinstinkt, und je grauenvoller ein Toter oder eine Tote zugerichtet waren, desto verbissener begann er, an dem Fall zu arbeiten.

Er beugte sich dicht über die Leiche. Arme und Beine waren weit vom Körper abgespreizt. Die Haltung wirkte unnatürlich.

»Ihr Mörder muss das so arrangiert haben«, sagte Sinzig, und der Kriminalhauptkommissar fragte sich, ob er Gedanken lesen konnte.

»Wo sind die Einschüsse?«, wollte er wissen.

Der Rechtsmediziner zeigte auf eine Stelle unterhalb ihrer Brust. »Dieser Schuss hier hat ihre Lunge erwischt, der zweite ging mitten ins Herz. Das war wahrscheinlich der tödliche.«

Rössner fuhr sich mit der Zunge über die Lippen.

»Es sind Steckschüsse, keine Durchschüsse«, meinte der Rechtsmediziner.

»Und die Tatwaffe?«

Der junge Polizist schüttelte den Kopf. Rössner wandte sich wieder der Toten zu, sie war mittelgroß und schlank und trug ein leichtes, auffallend elegantes Sommerkleid, dessen Gelb von dunklen Blutflecken durchtränkt war. Auch die dunkelblauen Mokassins an ihren Füßen zeigten, dass die Frau viel Geld für Kleidung ausgegeben hatte.

»Kampfspuren?« Fragend sah Rössner den Rechtsmediziner an.

»Hämatome an beiden Unterarmen.« Dr. Sinzig wies auf die Stellen.

Rössner begutachtete die violettfarbenen Flecken. »Wie lange ist sie schon tot?«

»Seit 18 bis 20 Stunden etwa. Genauer nach der Obduktion.«

Der Kriminalhauptkommissar rechnete. »Also ist sie gestern Abend zwischen 22 und 24 Uhr gestorben.«

Der Rechtsmediziner nickte. »Die Frau war gut in Form, hat mit Sicherheit Sport getrieben.«

»Wissen wir, wer sie ist?« Diese Frage galt dem jungen Kollegen.

»Ja. In ihrer Handtasche befand sich ein Personalausweis.« Die Antwort kam schnell. »Sie heißt Sabrina Delson, Alter: 38, und sie wohnte in der Kirchberger Straße, nicht weit von hier. Einmal über den Militärring, und dann in eine Seitenstraße ...« Mit dem Arm deutete er in die Richtung.

»Wer hat sie gefunden?«, fragte Rössner.

»Ein Rentner, das heißt sein Hund«, gab der junge Beamte zur Antwort. »Der Mann wartet schon auf Sie. Sie wollen ihm doch ein paar Fragen stellen?«

Rössner zeigte keine Reaktion, mit unbeweglicher Miene

sah er dem Mann von der Spurensicherung dabei zu, wie er sich an den Fingernägeln der Toten zu schaffen machte, um Hautpartikel oder etwaige Fremdkörper sicherzustellen.

»Gibt es Zeugen? Hat irgendjemand etwas gesehen oder gehört?« Sein durchdringender Blick und die schneidende Stimme ließen den jungen Kollegen erstarren.

»Nein. Bislang hat sich niemand bei uns gemeldet.« Er schlug die Augen nieder.

Rössner strich sich über sein spärliches Haar, dabei stellte er fest, dass es feucht war. Obwohl er erst 42 Jahre alt war, waren seine Haare bereits mausgrau. Er tröstete sich damit, dass wenigstens seine Figur jugendlich wirkte, und er achtete darauf, dass dies auch so blieb. Dreimal wöchentlich stieg er in den Boxring, außerdem ernährte er sich gesund, und das Ergebnis war ein drahtiger Körper sowie eine hervorragende Kondition. »Wurde sie hier ermordet?«, fragte er und wandte sich dabei an den Rechtsmediziner.

Dr. Sinzig, der sich gerade die Latexhandschuhe abstreifte, antwortete: »Der Blutmenge nach zu urteilen, die den Boden tränkt, ist das wahrscheinlich.«

»Ihre Handtasche, in der wir den Personalausweis gefunden haben, ist übrigens genauso dunkelblau wie ihre Schuhe«, meldete sich der junge Polizist zu Wort. Rössner sah ihn irritiert an, und er erläuterte: »Papiere, Kosmetiktäschchen und diverse andere Sachen sind drin, das Portemonnaie fehlt allerdings.«

Der Kriminalhauptkommissar dachte einen Moment nach. Er verwahrte den Personalausweis normalerweise im Portemonnaie, doch vielleicht handhabten Frauen es anders. Seltsam war es in jedem Fall, dass das Portemonnaie weg, aber der Personalausweis vorhanden war.

Als habe er seinen Gedanken erraten, erläuterte der

Kollege: »Er steckte in einem Handtaschenseitenfach, der Reißverschluss war zugezogen.

Rössner nickte. »Autoschlüssel? Handy?«

»Nein.«

»Wohnungsschlüssel?«

»Ja.«

»Ist sie verheiratet gewesen?«

»Ja.«

Der Kriminalhauptkommissar nickte, und die Zufriedenheit seiner Miene hatte zur Folge, dass der junge Polizist sich entspannte, jedoch leicht errötete.

Rössner räusperte sich. Dass sie keine Autoschlüssel gefunden hatten, musste nicht viel zu bedeuten haben. Wahrscheinlich war Sabrina Delson überhaupt nicht mit dem eigenen Wagen gekommen. Ihr Handy und das Portemonnaie hatte wahrscheinlich der Mörder an sich genommen. Was ihn allerdings wunderte, war die Tatsache, dass ihre teure Handtasche zurück geblieben war. Falls es sich um einen Raubmord handelte, hätte der Mörder vermutlich auch Interesse an der Handtasche gehabt. War er gestört worden? Oder war außer dem Mörder noch ein anderer am Tatort gewesen, der die Sachen an sich genommen hatte? Hatte sie ihren Mörder gekannt? War sie zusammen mit ihm hierher gekommen?

»Delson ...«, sinnierte er und fragte: »Engländerin?«

»Nein, Deutsche. Sie ist mit einem Amerikaner verheiratet.«

»Habt ihr den Mann schon verständig?«

»Wir dachten, das übernehmen Sie.« Rössners junger Kollege trat von einem Bein auf das andere und schlug erneut die Augen nieder. Rössner kam plötzlich der Gedanke, dass er nicht den richtigen Beruf ergriffen hatte.

»Immer das Gleiche«, sagte er und in diesem Moment vermisste er seine Mitarbeiterin Sylvia Gerlach, die heute ihren freien Tag hatte. Frauen waren besser dazu geeignet, schlechte Nachrichten zu überbringen als Männer. Jedenfalls machte Sylvia Gerlach das besser als er.

Sein Blick wanderte über das Wasser des Weihers, es schimmerte inzwischen dunkel im Fröhabendlicht. Ein paar Enten zogen ruhig ihre Bahn, und ein paar Sekunden gab er sich der Friedlichkeit des Bildes hin, bevor er sich mit einem Ruck erneut dem jungen Kollegen zuwandte. »Wo finde ich den Mann, der sie entdeckt hat?«

»Im *Haus am See*, er wartet auf der Terrasse auf Sie.«

Marko Rössner sah ein letztes Mal auf die Leiche. Für die anderen unhörbar murmelte er ein paar Sätze vor sich hin, so machte er es mit allen Toten. Er wünschte ihnen Frieden und Engel, die sie im Jenseits begleiteten. Dann stapfte er nach einem kurzen Abschiedsgruß davon. Erst würde er mit dem Rentner sprechen und anschließend würde er dem Ehemann die Botschaft überbringen. Und wenn er endlich zu Hause war, würde er sich eine kalte Dusche genehmigen.

FREITAG, 01. JULI

Mit gesenktem Kopf ging Florian Halstaff den vertrauten Weg von der Bahn-Station Rodenkirchen Richtung Auenviertel zum Haus seiner Mutter entlang. Autos glitten an ihm vorbei, ohne dass die Geräusche an sein Ohr drangen, und auch die Menschen, die ihm begegneten, nahm er kaum wahr. Beinahe wäre er mit einem Fußgänger zusammengeprallt. Er war immer noch tief betroffen. Seitdem er am Vormittag in der Redaktion von *Profi Entertainment*, der Filmproduktion, die die semi-aktuelle Talk-Show *Diens-Talk* produzierte und für die er seit einigen Jahren als Redakteur arbeitete, in der Zeitung vom Tod Sabrinas gelesen hatte, konnte er keinen klaren Gedanken mehr fassen. Sabrina war ermordet worden, mit zwei Schüssen getötet, und er fragte sich, was passiert war. Die Polizei bat die Bevölkerung heute in der auflagenstärksten Tageszeitung, dem *Kölner Blick*, um sachdienliche Hinweise, in der Hoffnung, Zeugen zu finden, die sie und ihren vermeintlichen Mörder vor ihrem Tod gesehen hatten.

Sabrina. Noch immer verband er mit ihrem Namen weit mehr als zurückliegende Erinnerungen, obwohl sie sich seit über zehn Jahren nicht gesehen hatten. Immer wieder hatte er in den letzten Jahren an sie gedacht. Manchmal wochenlang nicht, aber dann war ihr Bild kristallklar vor seinen Augen erschienen, und er hatte sich gefragt, ob sie glücklich war. Von seiner Mutter, die wie sie Mitglied im Rodenkirchener Tennisclub war und die sich manchmal mit ihr zu einem Match verabredete, wusste er, dass sie mit einem Amerikaner verheiratet war und eine Tochter hatte.

Mit Interesse hatte er verfolgt, was seine Mutter hin und wieder über sie erzählte, doch manchmal hatte er es auch gar nicht wissen wollen. Drei Jahre waren sie zusammen gewesen, dann hatte sie ihn wegen eines anderen verlassen. Zurückgeblieben war das vage Gefühl, versagt zu haben, was er jedoch außer sich selbst niemandem eingestand.

Als Florian jetzt in die Straße einbog, in der seine Mutter wohnte, gingen ihm Bilder von längst vergangenen Sommertagen durch den Kopf. Fast jedes Wochenende waren Sabrina und er auf dem Fahrrad hinaus gefahren, Richtung Norden, an die Sandbuchten des Rheins. Sie waren immer nur mit *einem* Rad unterwegs gewesen, mit *seinem*. Ihr Rad hatte sie konsequent im Hinterhof des Hauses stehen lassen, wo sie wohnte. Nicht, weil sie unbeweglich, unsportlich oder zu faul gewesen wäre, das nicht. Sie hatte es einfach unendlich viel schöner gefunden, auf seinem Gepäckträger zu sitzen, die Arme um seine Hüften geschlungen, mit den Beinen Balance haltend, ihm ganz nah. Er hatte sie beide das Rheinufer entlang geradelt, hin zu den kleinen Buchten hinter Mühlheim, wo der feine Sand des Rheinstrandes sie bereits erwartete. Sie hatten sich hinein fallen lassen, gelacht, Kirschen gegessen und sich geliebt, wenn sie wochentags allein dort waren. Sie hatten Wein getrunken und über all das geredet, was ihnen wichtig war im Leben. In diesen Stunden hatte die Welt nur aus ihr und ihm bestanden, und als Florian jetzt an Sabrinas Küsse und Umarmungen dachte, konnte er noch immer ihre Wärme spüren.

»Schön, dass du da bist.« Die Stimme Annas, der Haushälterin, riss ihn aus seinen Gedanken. Er musste geklingelt haben, ohne es bewusst wahrzunehmen.

»Komm herein.« Wie immer trug sie eine blütenweiße Schürze und kaum hatte sie ihn begrüßt, machte sie schon

wieder auf dem Absatz kehrt. Er blickte auf das breite Band, das über ihrem Hinterteil wie eh und je zu einer ordentlichen Schleife gebunden war. Abrupt drehte sie sich zu ihm um. »Willst du gar nicht wissen, was es zu essen gibt?«

»Rheinischen Sauerbraten?«, fragte er. Seit Jahren gehörte die Frage nach dem Essen dazu. Anna lachte. Dann tauschten sie einen verschwörerischen Blick, denn vor vielen Jahren hatten sie einen Pakt geschlossen. Die Haushälterin tat alles, um zu verhindern, dass seine Mutter, die nie kochen gelernt hatte, ihrem Sohn, wenn er kam, von ihr selbst zubereitete rheinländische Gerichte vorsetzte, und dafür revanchierte Florian sich mit LPs und CDs von Peter Alexander, Annas erklärtem Lieblingssänger.

»Nein, heute gibt es etwas Leichtes«, sagte sie augenzwinkernd und fügte hinzu: »Gnocchi in Salbeibutter mit Tomatenmus. Ich besuche gerade einen italienischen Kochkurs.«

Florian lächelte und drückte Anna an sich. »Toll. Wo ist Mutter?«

»Im Wohnzimmer. Sie nimmt einen Aperitif.«

Als er den Wohnraum betrat, der durch die hohen Decken, das dunkle Parkett, die teuren Möbel und dicken Teppiche wie immer eine Spur zu herrschaftlich auf ihn wirkte, kam Marie-Louise Halstaff ihm entgegen und sie reichte ihrem Sohn wie üblich die Wangen zum französischen Kuss. Seine Mutter brachte das Kunststück fertig, trotz der körperlichen Berührung Distanz zu wahren, denn sie war darauf bedacht, dass er weder ihr Make-up noch ihre Frisur in Unordnung brachte.

»Grüß dich, was darf ich dir anbieten?«, fragte sie und fügte hinzu: »Du schaust mitgenommen aus.«

Florian zuckte mit den Schultern, den Satz kannte er,

aber heute hatte sie vermutlich recht. »Einen Cognac«, antwortete er. Marie-Louise Halstaff runzelte die Augenbrauen, was Florian zum Anlass nahm, mit Nachdruck zu sagen: »Einen *doppelten* Cognac.«

Schweigend griff seine Mutter einen Cognacschwenker aus der Glasvitrine und schenkte ein.

»Sabrina ist tot«, sagte er, nachdem er einen Schluck genommen hatte.

»Ich weiß, ich habe es heute früh in der Zeitung gelesen. Außerdem ist ihr Tod im Club Gesprächsthema Nummer Eins.« Marie-Louises Stimme war nicht anzumerken, ob sie traurig war, allerdings bemerkte er in ihren Augen einen feuchten Glanz. Wie auch sonst war sie darauf bedacht, Haltung zu zeigen und sich Gefühlsregungen so wenig wie möglich anmerken zu lassen. »Komm, lass uns hinaus auf die Terrasse gehen«, schlug sie vor.

Florian folgte ihr nach draußen, wo er sich schwer auf einen der weißen Holzstühle sinken ließ, die um den Esstisch herum gruppiert waren.

»Es heißt, sie sei erschossen worden«, sagte seine Mutter und strich einen Fussel von ihrem hellen Sommerrock. Er verspürte einen leichten Stich und wünschte sich, sie würde nicht so ungerührt reagieren. Sie und Sabrina hatten sich immerhin mehr als 13 Jahre gekannt. »Falls es ein Raubüberfall war ...« Sie hielt einen Moment inne. »Muss man sein Opfer denn gleich erschießen? Als Frau kann man sich inzwischen abends nirgends mehr allein hin trauen.«

»Nein.« Florian setzte das Glas an seine Lippen. »Vielleicht war sie ja in Begleitung.«

Marie-Louise machte eine vage Handbewegung. »Weiß dein Journalistenfreund vom *Kölner Blick* mehr als das, was über ihren Tod gedruckt wurde?«

»Eddie Klump?«

»Ja, ich glaube, den meine ich.« Seine Mutter griff sich eine Pistazie aus der Glasschale, die auf dem Tisch stand. Florian fiel auf, dass sie tatsächlich nur eine nahm, und wie so oft irritierte ihn ihre Disziplin.

»Wir haben zusammen telefoniert«, antwortete er und dachte daran, dass er sofort zum Hörer gegriffen hatte, nachdem er die Meldung gelesen hatte.

»Und?« Neugierig sah sie ihn an.

»Er war vor Ort, als sie gefunden wurde. Du weißt, der *Kölner Blick* pflegt gute Kontakte zur Polizei. Ihr Gesicht war bis zur Unkenntlichkeit zertrümmert.«

»Das ist ja grauenvoll.« Seine Mutter sah ihn entsetzt an. Nach einem Moment fragte sie: »Warum haben sie in der Zeitung nichts davon geschrieben?«

»Aus ermittlungstechnischen Gründen vermutlich.«

»Gibt es denn schon einen Verdächtigen?«

»Keine Ahnung.« Florian wiegte den Kopf.

Marie-Louise seufzte, und beide schwiegen eine Weile. Dann sagte sie: »Ich frage mich, was aus Sabrinas Kind werden soll.«

Zum ersten Mal hörte Florian Mitleid in ihrer Stimme, was ihn besänftigte. »Wie alt ist ihre Tochter jetzt?« Interessiert sah er seine Mutter an.

»Zwölf.« Er dachte an den Tag, an dem seine Mutter ihm erzählt hatte, dass Sabrina und Sam ein Kind adoptiert hatten, die Kleine war damals erst wenige Monate alt gewesen.

»Du weißt doch, dass sie keine Kinder bekommen konnte?« Er spürte, dass ihm das Thema unangenehm war. »Ja, du hast es mir irgendwann erzählt.« Als er mit Sabrina zusammen gewesen war, hatte sich die Frage nach

einem Baby nie gestellt. Jetzt stellte er sich die Kleine vor, weinte sie gerade oder spielte sie? Kinder trauerten angeblich anders als Erwachsene, sie zeigten ihr Leid nur selten. Nach einer Weile fragte er: »Wann hast du Sabrina das letzte Mal gesehen?«

»Vor zwei Tagen, wir haben morgens ein Doppel zusammen gespielt.«

Florian setzte sich überrascht auf. »Das war der Tag, an dem sie gestorben ist. Was hat sie für einen Eindruck auf dich gemacht?«

»Sie war wie immer, wenn du das meinst. Das heißt ...«

»Ja?«

»Na, vielleicht war sie nicht ganz bei der Sache. Ich meine, sie war ein bisschen unkonzentriert, jedenfalls hat sie schlechter gespielt als üblich.«

»Hast du eine Ahnung, warum?«

»Nein. An manchen Tagen ist man einfach nicht so gut in Form, du kennst das doch. Aber je länger ich darüber nachdenke ...sie machte tatsächlich einen bedrückten Eindruck.«

Florians aufmerksamer Blick veranlasste seine Mutter, weiter zu sprechen: »Vielleicht hat sie sich wieder einmal mit ihrem Mann gestritten. Das kam in letzter Zeit wohl öfter vor«, erklärte sie und griff noch einmal nach einer Pistazie. Während sie die Nuss aus der Schale pulte, schwächte sie ab: »Naja, im Club wird viel geredet.«

Florian saß eine Weile wortlos da. »Irgendetwas wird schon dran sein«, sagte er schließlich. Seine Erfahrung hatte gezeigt, dass Klatsch oft auch ein Körnchen Wahrheit enthielt. Sam Delson, den Amerikaner, mit dem Sabrina verheiratet war, hatte er nicht näher kennen gelernt

und er hatte auch nie das Bedürfnis danach verspürt. Im Gegenteil, er hatte es immer vermieden, ihm zu begegnen, und auch wenn er es sich nur ungern eingestand, war Sam der Hauptgrund dafür gewesen, dass Florian in den vergangenen Jahren kaum noch den Tennisclub betreten hatte. Während er selbst zu der Zeit, als Sabrina ihren zukünftigen Mann kennen gelernt hatte, als Taxifahrer arbeitete, um sich sein Journalistik-Studium und die Wohnung zu finanzieren, hatte er, der erfolgreiche Junganwalt, bereits einen Porsche gefahren. Schwarz natürlich, was sonst. Bei diesem Gedanken verzog Florian unwillkürlich das Gesicht. Im Vergleich zu Sam hatte er wie ein armer Schlucker gelebt, aber er war stolz auf seinen Lebensstil gewesen. Unabhängig, selbstbestimmt, frei, so hatten sich die Tage angefühlt. Die Nächte nicht weniger. Das Geld seiner Mutter hatte er verschmäht, bewusst hatte er sich von ihrem großbürgerlichen Lebensstil distanziert. Nach dem Studienabschluss hatte er ein Volontariat beim WDR absolviert, danach war er jedoch einige Jahre mangels fester Anstellung weiterhin Taxi gefahren. Manchmal hatte er nebenbei ein paar Artikel für die regionale Presse geschrieben, allerdings hatte ihm das kaum Geld eingebracht. Die Essen im *Schloss Bensberg* oder bei *Alfredo* hatte er sich zusammen gespart, und da er seit eh und je gerne gut aß, war es ihm das wert gewesen. Ansonsten hatte er bescheiden gelebt, Klo halbe Treppe, und es hatte ihn nie gestört. Nach einigen Jahren, als Sabrina längst in Sams Armen gelegen war, hatte er das Taxifahren aufgegeben. Er wollte endlich mit dem Journalismus Geld verdienen, und zwar so viel, dass er davon leben konnte. Also hatte er klein beigegeben und seine Mutter um Hilfestellung gebeten. Sie war erfreut aktiv geworden und hatte ihre Kontakte spielen lassen, und so hatte

sie in die Wege geleitet, dass er die Redakteursstelle bei *Profi Entertainment* erhielt. Seine Mutter und seine Chefin kannten sich, weil Regine Liebermann schon mehrfach Reportagen und Magazinbeiträge über sie produziert hatte, und so manches Mal war Marie-Louise Halstaff auch in der Sendung *Diens-Talk* zu Gast gewesen.

»Sam kam abends oft erst spät heim, außerdem war er häufig wochenlang in den USA«, hörte er seine Mutter sagen. Florian zog fragend die Augenbrauen hoch, und sie erklärte: »Der Hauptsitz seiner Kanzlei ist in Chicago.« Sie seufzte. »Sabrina hat es nicht leicht gehabt mit ihm in letzter Zeit.«

Er runzelte die Stirn. Sabrina war häufig allein gewesen, aber hatte sie sich deswegen auch einsam gefühlt? Er starrte in den Rosenbusch, der direkt neben der Terrasse stand, und betrachtete die roten Blüten. Wie hatte ihr Leben in den letzten Wochen und Monaten ausgesehen? Was hatte sie im Angesicht des Todes empfunden?

Das Leben schrumpfte angeblich in den Stunden und Minuten bevor man starb, auf nicht viel mehr zusammen als auf ein paar Bilder, die sich als Diashow aneinander reihten, und was man mitnahm, war das Grundgefühl, das sich durch die Tage des Lebens wie ein Bodensatz zog. So, wie man im Leben gestimmt gewesen war, so starb man auch. Florian blinzelte. War das wirklich der Fall? Oder war im Anblick des Todes einzig und allein das allerletzte Gefühl ausschlaggebend, das man empfand? Er fragte sich, wie Sabrina im Moment ihres Todes zumute gewesen sein mochte. Hatte sie Panik gehabt? Wut empfunden? Hass verspürt? Ihm wurde eng in der Brust.

»Im Club heißt es, Sam sei kürzlich sogar handgreiflich geworden«, hörte er seine Mutter sagen.

Langsam öffnete er die Flasche Rotwein, die auf dem Tisch stand. »Sie hat ihn sich schließlich ausgesucht«, sagte er in das leichte Knarren des Korkens hinein, und seine Stimme klang bitter, was ihn überraschte. »Du meinst, er hat sie geschlagen?«

»Ja.«

»Aber er ist Anwalt ...«

»Na und?« Marie-Louise lachte. »So etwas kommt in den besten Familien vor.« Nach einer Weile stellte sie fest: »Du hast immer noch an ihr gehangen.« Sie strich sich durch das dunkle, halblange Haar und warf ihrem Sohn einen prüfenden Blick zu. Florian überlegte, ob er etwas erwidern sollte, und während er noch darüber nachsann, wurde ihm auf einmal klar, dass seine Mutter Sabrina nie wirklich in ihr Herz geschlossen hatte. Sie hatte sie gemocht, ja, aber sie war ihr vermutlich all die Jahre mit derselben oberflächlichen Freundlichkeit begegnet, mit der sie die meisten Menschen um sich herum bedachte. Im Grunde kreiste sie ausschließlich um sich selbst. Florian seufzte. Es gab Momente, in denen sie sehr warmherzig und teilnahmevoll sein konnte, aber so wunderbar diese Momente waren, so selten waren sie auch. Meine Mutter, dachte er, ein Fluch und ein Segen.

»Sie hat mir immer viel bedeutet«, sagte er schließlich und fügte nach einer kurzen Pause hinzu: »Aber jetzt erlebe ich mit Jana ähnlich intensive Gefühle.«

Marie-Louise Halstaff sah interessiert auf. »Es läuft also gut zwischen euch ...«

Florian nickte. Beinahe bereute er, soviel von sich preisgegeben zu haben. Jana, die wie er bei *Profi Entertainment* arbeitete und mit der er bereits seit einigen Monaten zusammen war, war seit langem die erste Frau, mit

der er sich wieder mehr als nur gemeinsame Nächte vorstellen konnte. Wenn sie zusammen waren, spürte er eine Vertrautheit, die ihm beinahe unheimlich war. Er hatte sie seiner Mutter längst vorgestellt, und hin und wieder gingen sie gemeinsam essen.

Florian reckte den Kopf. Das Klappern von Geschirr drang aus dem Küchenfenster in den Garten, und ein würziger Geruch von Salbei kitzelte seine Nase, doch immer noch verspürte er keinen Appetit. Die Trauer über Sabrinas Tod hatte jegliches Hungergefühl vertrieben.

»Was macht die Arbeit?«, wechselte Marie-Louise das Thema.

»Nichts Aufregendes«, antwortete er und sagte: »Ich bereite gerade eine Sendung über *Eliteschulen in Deutschland* vor.«

»Ach ...«

Mehr gab es dazu auch nicht zu sagen, dachte Florian. »Und was treibst du momentan?«

»Ich habe eine neue Rolle in einem TV-Movie angenommen«, sagte seine Mutter und erklärte: »Ich spiele eine alternde Casinobesitzerin, die nach Jahrzehnten ihrer Jugendliebe wieder begegnet.«

»Schön«, sagte Florian, und er merkte selbst, dass etwas mehr Begeisterung durchaus angebracht gewesen wäre. Anna trat mit einem Servierwagen hinaus auf die Terrasse, und während sie näher kam, stellte er die Frage, die ihm die ganze Zeit über keine Ruhe gelassen hatte: »Meinst du, dass Sam Sabrina umgebracht hat?«

MONTAG, 04. JULI

Florian hatte ein einsames Wochenende verbracht. Am Samstag hatte er die Wohnung nur kurz verlassen, um einkaufen zu gehen, ansonsten hatte er den Tag über klassische Musik gehört, die Raddatz-Biographie über Rilke gelesen und dösend auf der Couch gelegen, seine orange-weiß gestreifte Katze Zicke eingerollt zu seinen Füßen. Immer wieder hatte er darüber nachgedacht, welches Verhältnis Sabrina zu ihrem Mann gehabt haben mochte. Sam hatte sie geschlagen, wenn es stimmte, was seine Mutter erzählte, aber das machte ihn noch nicht zum Mörder.

Er hatte mehrfach versucht, Eddie zu erreichen, in der Hoffnung, dass er inzwischen mehr über ihren Tod wusste, aber sein Freund war weder über Festnetz noch am Handy zu erreichen gewesen.

Was konnte der Auslöser für Sabrinas und Sams Streitigkeiten gewesen sein? Den Erzählungen seiner Mutter nach zu urteilen, war die Beziehung über viele Jahre glücklich gewesen, und er konnte sich nur schwer vorstellen, dass Sabrina bei ihrem Mann geblieben wäre, wenn er sie ernsthaft misshandelt hätte. Doch was wusste er schon von ihrem Leben? Nicht viel. Sie war ihm schlicht und ergreifend abhanden gekommen.

Am Sonntagvormittag hatte er sich dann mit Jana in der Stadt getroffen. Sie waren über den Antiquitätenmarkt in der Nähe des ›Alter Markt‹ geschlendert, allerdings war er unkonzentriert gewesen, in Gedanken bei Sabrina, und so hatte sie sich nach zwei Stunden in gereizter Stimmung von ihm verabschiedet. Sie war zu einer Freundin gefah-

ren, und er war müde in seine Wohnung zurückgekehrt. Die mittlerweile feuchtschwüle Hitze und die Erinnerungen an Sabrina machten ihm zu schaffen. Bei weit geöffnetem Fenster, durch das kein einziger Windzug blies, hatte er schließlich alte Fotoalben hervorgekramt und lange in ihnen geblättert: Sabrina mit hochgekrempelten Hosen im Wasser des Rheins, Sabrina auf dem Gepäckträger seines Fahrrads. Dieses Foto, sein Lieblingsfoto, hatte ein Freund geschossen. Sabrina im Bikini am Otto-Maigler-See. Sie beide mit eiförmig verzerrten Gesichtern in den Selbstausröser seiner Kamera lachend, Sabrina tanzend auf einer Party.

Am Abend war er früh eingeschlafen, und jetzt, als er bei *Profi Entertainment* den PC hochfuhr, fühlte er sich einigermaßen erholt.

Das Thema *Eliteschulen in Deutschland* war nach der Pisa-Studie, die die Republik in Aufruhr versetzt hatte, von allgemeinem Interesse, und mangels brisanterer Themen infolge des typischen Sommerlochs hatte seine Chefin entschieden, es dem WDR, für den sie *Diens-Talk* produzierten, vorzuschlagen, und der hatte zugestimmt.

In den letzten Jahren schickten immer mehr Eltern ihre Sprösslinge auf private Schulen, und sie griffen tief in die Tasche dafür. Florian fragte sich, ob der Ausverkauf des deutschen Bildungssystems bereits begonnen hatte oder ob diese Entwicklung den Beginn eines neuen Bildungssystems kennzeichnete, das sich langsam aber sicher von der Dreigliedrigkeit entfernte. Klaffte demnächst die Schere zwischen bildungsnahen und bildungsfernen Haushalten noch weiter auseinander als bisher? Das waren Fragen, denen sie in der Sendung nachspüren wollten.

Er tippte gerade ein paar Vorschläge für Untertitel der